

JOCHEN STÖCKMANN

## „Aufklärung im Shtetl“

### Das 1925 in Wilna gegründete Jiddische wissenschaftliche Institut YIVO

Y – I – V – O: Vier Buchstaben umreißen die Arbeit der 76jährigen Esfir Bramson aus Wilna. Die pensionierte Juristin war 1989 eine der wenigen „Litwitschken“ gewesen, jener litauischen Juden, die die deutsche Okkupation überlebt und sich von stalinistischen Repressalien nicht hatten vertreiben lassen. Nach der Perestroika übernahm Esfir Bramson die Leitung der Jüdischen Abteilung im Bibliographischen Institut der Litauischen Nationalbibliothek, dort hat sie bis heute tausende von vergessenen, unter alten Tapeten und hinter verstaubten Karteikästen verborgenen Büchern und Dokumenten des YIVO-Instituts katalogisiert. YIVO, diese Abkürzung stand in den zwanziger Jahren für einen völlig neuartigen, wissenschaftlichen Kosmos, für die Erforschung von Kultur und Lebenswelt des Ostjudentums.

#### Take 1 / 1+2 (0:18)

YIVO – in jiddisch klingt das ... in jiddisch gesprochen hat.

Wilna aber, seit dem 18. Jahrhundert Metropole jüdischer Gelehrsamkeit und als „Jerusalem“ Osteuropas in vieler Munde, Wilna ist längst nicht mehr die Welt. Zwar hatte das YIVO, in dessen Ehrenkuratorium immerhin wissenschaftliche Prominenz von Albert Einstein bis Sigmund Freud vertreten war, vor dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Dependancen in Warschau, Berlin oder Paris – ein Ableger in New York führt als neue YIVO-Zentrale seit 1940 die Arbeit fort. Doch diese Bemühungen um eine von deutschen Besatzungstruppen fast gänzlich zerstörte ostjüdische Sprache und Kultur wurden bis vor kurzem nicht einmal aus dem akademischen Augenwinkel wahrgenommen, konstatiert Professor Stefan Schreiner vom Tübinger Institutum Judaicum:

**Take 2 / 8 (0:42)**

1992 ist ein Buch in Deutschland erschienen ... „Wissenschaft des Judentums“ ... noch 1992 überhaupt nicht vorgekommen.

Mittlerweile sind einige dieser weißen Flecken der Wissenschaftsgeschichte erforscht, vor allem dank der gemeinsamen Bemühungen von Esfir Bramson und Professor Schreiner, die in einer Wanderausstellung die Gründungsgeschichte des YIVO rekonstruiert haben. Dabei förderten sie neben der „Aynfir in psikhoanaliz“, einer jiddischen Übersetzung von Freuds „Einführung in die Psychoanalyse“, auch das Glückwunschs Schreiben von Stefan Zweig zum 13. Geburtstag, zur Bar-Mizwe des Yivo, zutage, in dem der Schriftsteller ausdrücklich bedauert, nie die jiddische Sprache erlernt zu haben. Bis dahin, bis zur Anerkennung oder gar Wertschätzung der Arbeit eines Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts durch die tonangebende geistige und akademische Welt des Westens, war es ein weiter Weg – den Stefan Schreiner kritisch nachzeichnet:

**Take 3 / 13 (0:38)**

Max Weinreich, der Sprachforscher, ... Alternative zur westlichen Wissenschaft ... das ist nicht alles sehr sympathisch.

Die jüdische Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts, die Haskalah, stand im Zwielficht: Aus westlicher Sicht wurde ihr Wirken überblendet von den frommen, überaus orthodoxen Chassiden – im Ostjudentum selbst galten die eher weltlich, weniger am Erwerb von religiösem denn rationalem Wissen orientierten jiddischen Glaubensbrüder als „Deitschel“, ihre großartigen Bibliotheken in Wilna als Hort des Unglaubens. In der Frage, ob das Yivo seinen Sitz nun in Berlin oder in Wilna nehmen sollte, erwiesen sich die Strashun-Bibliothek und die Mefitse Haskole als Trümpfe, erinnert sich Esfir Bramson:

**Take 4 / 2 (0:45)**

Da gab's bei uns vier große Bibliotheken ...[„im Getto“ kürzen] in jiddisch und in hebräisch.

Vor allem für seine jiddische Kultur war Wilna berühmt. Unter den Theater-Ensembles ragte die „Wilnaer Truppe“ heraus, die bei einem Gastspiel in Wien sogar den sonst eher zurückhaltenden Robert Musil veranlasste, diese Schauspieler gleichrangig neben Stanislawskis hochgelobtes Theater zu stellen. „Jung Wilne“, ein Zusammenschluss jiddischer Dichter, wurde erst kürzlich noch von Czeslaw Milosz, dem Literaturnobelpreisträger, in seinen Erinnerungen an „Meine Straßen von Wilna“ mit großer Anerkennung zitiert. Gewichtiger aber noch, und bis heute verkannt, waren nach Ansicht von Stefan Schreiner die wissenschaftlichen Bemühungen in Wilna:

**Take 5 / 15+16 (1:20)**

Es gab ja in dem ersten, zweiten, dritten Jahrzehnt ... als Tradition, die aber zu einer werden sollte.

In Polen, zu dem Wilna damals gehörte, wurden jüdische Studenten auf den Universitäten diskriminiert. In manchem Hörsaal standen separate „Judenbänke“, auf denen zu sitzen sie sich weigerten – und den Vorlesungen im Stehen folgten. Ein gegen die Juden gerichteter numerus clausus trieb viele von ihnen ins Ausland, wo nun Mitte der Zwanziger Dependancen des YIVO gegründet wurden, sodass ihnen ihre Muttersprache, die „Mameloschn“, in die Fremde folgte. Neben der philologischen Abteilung in Wilna entstand eine historische Sektion in Berlin, die 1933 nach Paris übersiedelte, die ökonomisch-statistische Forschung zog im selben Jahr von Berlin nach Warschau, die 1929 in Warschau gegründete psychologisch-pädagogische Sektion wurde der Zentrale in Wilna angegliedert.

Auch im Streit der jüdischen Parteien, zwischen orthodoxen Abschottungsbestrebungen, zionistischen Auswanderungsbemühungen und

linkssozialistischen Assimilierungstendenzen wahrte das YIVO seine weltläufige Unabhängigkeit:

**Take 6 / Take 17 (0:43)**

Das Institut selber hatte ... das Jiddische – und nichts anderes.

Das „taitsche“ Jiddisch, die im 13. Jahrhundert entstandene Alltagssprache der mittel- und vor allem osteuropäischen Juden, wurde von Philologen lange Zeit als Jargon des deutschen Sprachraums, als Vermischung mittelalterlicher Dialekte mit hebräischen Vokabeln und dem Rotwelsch der Vagabunden begriffen. Max Weinreich aber versuchte unter anderem nachzuweisen, dass seine Muttersprache romanischen Ursprungs sei und dann erst „germanisiert“ wurde. Dafür aber bedurfte es aufwendiger empirischer Studien – die in erster Linie ganz praktischen Zielen wie einer Standardisierung der jiddischen Schriftsprache dienten:

**Take 7 / 23+43 (0:55)**

Das Jiddische lebt nur in Dialekten ... dann ist Schluß. ... Und Weinreich (wie Grimm fürs Deutsche) ... für die Erforschung der jiddischen Sprache.

Wenn Schreiner vom „Ostjudentum“ spricht, ist das eine Hilfskonstruktion, der Versuch, so etwas wie die „Kultur der Jiddischkeit“ in einer halbwegs eingängigen Formel zu fassen. Denn um wirklich ein anschauliches Bild dieser zerstörten Welt zu bekommen, bedarf es schon des genaueren Blicks in die zahlreichen, oft handschriftlichen Dokumente des YIVO-Instituts, dem kein Thema, dem auch der entlegenste Winkel ostjüdischen Lebens nicht entging:

**Take 8 / 49 (0:35)**

Hat man einen Wettbewerb ausgeschrieben ... (jüdische Sozialisation) ... empirische Forschungen, die ohne Präzedenz waren.

Aber auch der Bildenden Kunst galt die Aufmerksamkeit des YIVO, in dessen Ehrenkuratorium Marc Chagall saß und dessen Institutsräume unter anderem mit

Arbeiten des Malers Chaim Soutine ausgestattet waren. Chagall, der die Herausgabe einer jiddischen Kunstzeitschrift angeregt hatte, nahm sogar Anlauf zur Gründung eines jiddischen Kunstmuseums, das eine glänzende Kehrseite hätte bilden können zur heute so verdächtig aufpolierten jiddischen Folklore mit ihrer Klezmer-Beschwörung der Stetl-Romantik. Unter dieser groben massenmedialen Tünche, so befürchtet Schreiner, geht das fein verästelte Fresko einer wissenschaftlich vermessenen Alltagswelt verloren,

### **Take 9 / 19 (0:37)**

Das Jiddische lebt ja ... oder jüdischer Witzchen.

Geradezu als Treppenwitz darf gelten, was Yaffa Eliach, eine 64-jährige Professorin für jüdische Literatur am New Yorker Brooklyn College, in Israel plant. Auf einem Wüstengelände mit künstlichem See möchte sie ihr litauisches Heimatdorf Eischyschok wieder aufbauen, in einer Disneyland-Version mit Marktplatz, Synagoge und jiddischem Theater. Für Touristen sollen „klassische jüdische Dorftypen“ durch die Budenstadt geistern, weise Rabbis, singende Milchmänner und „Meschuggenas“. Dagegen setzt Esfir Bramson, die ebenso akribische wie passionierte Bibliothekarin, authentische Zeugnisse des Lebens im Shtetl, darunter auch jiddische Tageszeitungen wie „Heint“ und „Moment“, das „Heintige Najes“ und „Unser Ekspres“:

### **Take 10 / 41+42 (0:20)**

Aber das teuerste sind die Zeitungen ... und wir sind ja die einzigen.

In seiner – fast muss man sagen: Sammelwut war das Yivo nicht zu schlagen, neben den Zeitungen wurden Volkslieder, Sprichwörter und Märchen archiviert, aber auch Verzeichnisse technologischer Fachbegriffe angelegt. Ergebnisse dieser Feldstudien veröffentlichten die „YIVO-Bleter“, das notwendige Material für die wenigen

hauptamtlichen Wissenschaftler hatten Amateure zusammengetragen, wie Professor Schreiner mit anerkennendem Staunen erläutert:

**Take 11 / 46 (0:45)**

Das Gros der Arbeiten wurde ... von ukrainischen Dörfern.

Dokumentiert wurde das alles in hebräischer Schrift, auch die Drucker griffen auf hebräische Lettern zurück und markierten jiddische Passagen meist durch die Verwendung von kursiven Typen. Das versperrt heute vielen Interessierten den Zugang zu Zeugnissen jiddischer Kultur. Und es machte in Zeiten der Barbarei, als Hitlers Rosenbergstab in Europa „Beutekunst“ raubte, den Einsatz eines willigen Spezialisten wie Johannes Pohl notwendig, der als Judaist ab 1941 die Bestände des YIVO sortierte und nach Offenbach transportieren ließ.

**Take 12 / 39 (1:00)**

Der Rosenbergstab wollte ... rauszuschmuggeln und verstecken.

Die sogenannte „Papierbrigade“ – darunter der „Jung-Wilne“-Dichter Abraham Suzkewer – hatte die Erlaubnis, ausgesondertes „Altpapier“ als Heizmaterial ins Getto mitzunehmen. Statt sich daran zu wärmen, versteckten die jüdischen Zwangsarbeiter unter Lebensgefahr viele dieser YIVO-Dokumente. Ein Bruchteil gelangte – in alte Tapeten gewickelt – nach 1945 in die Litauische Nationalbibliothek und fristete dort ein Schattendasein. Erst mit der Perestroika wagten es die Überlebenden, auf weitere Verstecke hinzuweisen: Abgeschirmt von verstaubten Archivalien kamen weitere 800 Kilo Papier zum Vorschein, zur Freude von Esfir Bramson alle versehen mit dem ihr so wohlbekannten YIVO-Stempel. Die eben erst ins Amt berufene Bibliothekarin nahm das als Bestätigung der Devise eines ihrer Vorgänger im Jüdischen Wissenschaftlichen Institut zu Wilna, der vor fast 70 Jahren sagte:

**Take 13 / II,2 (0:15)**

Dem 10. Mai 33 ... nit den jiddischen Geist.